

K 1

»Vater freigegeben. Beerdigung am Donnerstag. PS: Freitag.«
Sie sprach die Worte leise vor sich hin und zerdrückte das Telegramm in den Händen. Ihre Schritte hallten von den Wänden des Ganges aus Chrom, Stahl und Glas wider.

Mit gesenktem Kopf betrat sie das Versuchslabor der Fakultät. Kurz stellte sie sich das Gesicht ihres Vaters, aus dem jede Bewegung geflohen war, zwischen frei hängenden Fasern tief wurzelnder Gräser vor, roch schwarze Erde eines ausgehobenen Schachtes. Charlotte trat an die Käfige, in denen die Mäuse Körner fraßen oder in den Laufrädern ihre Runden drehten. Dreifach stapelten sich darauf die Tiergehege. Drei Reihen, zwei Gänge. Sie schaltete das Rotlicht aus.

Die Melaminschicht der Tische war weiß und matt wie Wachs. Wie oft hatte sie sich vorgestellt, ihrem Vater ihren Arbeitsplatz zu zeigen. Sicher hätte ihn all das hier interessiert – die Hygienekonzepte, Temperaturen, die Trinkfläschchen und Futterschütten, selbst die Streu in den Käfigen –, so wissbegierig wie er gewesen war.

Er hatte nichts angekündigt.

Sie sah ihren Vater vor sich, als wolle er sie in Bann halten. Wie er sie beim letzten Besuch anhaltend gemustert hatte. Als würde er sie mit seiner Lupe studieren wie ein Präparat. In ihren Ohren klang das Echo seiner Stimme. – Was machst du da überhaupt?, fragte er. – Wir beobachten Mäuse unter Stress, Papa. – Wozu soll das gut sein?, fragte er. – Man kann Stress im Speichel messen. Bei den Müttern und den Kindern. Das wirkt sich in der Person aus. Wie stark die Abwehrkräfte der Menschen sind. Gegen Krankheiten. Krebs zum Beispiel, sagte sie. – Bei Vätern auch?, fragte er. – Das Gehirn formt die Seele bei Frauen und Männern. – Kann man Stress auch messen, wenn man sich erinnert?, fragte er. Charlotte musste

damals schmunzeln und legte ihm dann die Hand auf die Schulter. – Warum fragst du das? Alles, was ich will, ist verstehen, sagte sie. Nur kurz blieb sein Blick an ihr haften. Dann sah er weg. – Es schützt, wenn man nicht so viel weiß. Den Kopf hielt er schräg. Auf seinem Gesicht ein wundes Lächeln.

Seine Stimme war brüchig geworden. Viel mehr wäre noch zu sagen gewesen. Viel mehr noch zu fühlen. Wie so oft im Gespräch mit ihm hatte sie das Gefühl, dass sie aneinander vorbeiredeten. Hauptsache, er lächelte, das war sein Motto, dachte sie. Überall und jederzeit, und dieses Lächeln sollte bleiben. Es war auch ihr inzwischen zu eigen geworden und hinderte sie daran, nachzufragen. Hatte sie sich ihm damit unterworfen?

Die Stille im Raum schien ihr unwirklich, als überlagerten sich Vergangenheit und Gegenwart. Freigegeben. Freitod. Was hieß das genau? Alles oder nichts. Man ist doch eingesperrt in seinen eigenen Gedanken. Plötzlich spürte sie, wie diese Nachricht einschlug in ihren Körper. Ihr Magen zog sich zusammen, aus Füßen und Händen wich jede Wärme. Keinesfalls wollte sie aber in jenen Zustand des *Freezing* gelangen, den Björn von Angehörigen kannte, wenn er ihnen die Nachricht von einem Gewaltverbrechen oder einem Selbstmord überbringen musste. Aber wahrscheinlich befand sie sich schon längst darin.

Krebs ist Sinnbild für das schlechte Sterben an sich. Wenn man dem Nagen eines Schmerzes ausgeliefert ist, er sich in den Solarplexus gefressen hat und im anterioren cingulären Cortex wütet, will man nicht mehr leben, irgendwann, oder? Sie strich sich über den Hals, als könnte sie ihre aufsteigende Angst aufhalten. Das letzte Telefonat mit Vater, das Fortschreiten seiner Krankheit – weggeschoben.

Hals über Kopf hatte sie sich in die neurobiologische Forschungsarbeit gestürzt. Dennoch war es ihr schwergefallen, sich zu konzentrieren. Die Vorarbeiten für den Preview überstand sie, ohne zu wissen, wie sie dies eigentlich hingekriegt hatte. Genau genommen hatte sie ihre eigene Präsentation wie ferngesteuert absolviert. Die trans-generationale Epigenetik galt letztlich als nicht wissenschaftlich belegt. Obwohl sie zu erklären vermochte, warum sich etwa Mäusefelle unterschiedlich färbten, obwohl sie dieselbe DNA besaßen. Oder manche Mäuse mit induziertem Krebs eine deutliche bessere Überlebenschance hatten als andere – bei gleichen Testbedingungen. Molekulare Mechanismen beeinflussten, wo und wie das Erbgut ausgelesen wird. Aber welche? Werden sie dann per Eizelle von der Mutter auf das Kind vererbt? Auch vom Sperma der Väter?

Im Kopf schwirrten die Deadlines für ihre Artikel in »Neurobiological Sciences«, Ausgabe 2 1990 und die *submission papers* für den Kongress. Manchmal sah sie unter der Woche keine Sonne, atmete nur klimatisierte Luft.

Deadlines. Sie stempelte aus und lief zur Bushaltestelle.

Die Luft war zum Schneiden. Der Schnellbus steckte im Abendverkehr fest. Nur durch die oberen gekippten Fensterstrich eine leichte Brise nach innen. Den Kopf an die Scheibe gelehnt, las sie in den Gesichtern der Fahrgäste aufgostautes Sehnen nach Abwechslung und Entspannung. Doch reichte diese dünne Scheibe aus, sich mit einem Mal wie eine Gefangene zu fühlen. Der Anruf von der Kripo Rosenheim hatte sie vor zwei Wochen im Labor überrascht. Man habe ihren Vater tot aufgefunden. Wann sie ihn zuletzt gesehen hätte? Gesprochen? Herr Kubritz, ihr Bruder, habe keine Auskunft geben können. Was, so lange? Krebs, ja, vielleicht. Sie würden die genaue Todesursache ermitteln. Wie lange ihr

Vater schon Selbstmordgedanken hatte? Vergeblich hatte Charlotte versucht, Hermann oder seine Frau Rita zu erreichen. Sicher war es vernünftiger abzuwarten. Sich in der Arbeit zu verkriechen, vor allem vor der Tagung. Je länger sie jedoch auf eine Nachricht aus dem Heimatort wartete, desto mehr nistete sich der Gedanke wie ein Wurm in ihrem Kopf ein. Krebs. Selbstmord. Jetzt war es amtlich.

Im Brustkorb wurde es eng, das Herz begann zu rasen.

Sie wandte den Blick nach draußen. Der Abendstern stand schon hoch und Scheinwerfer eines startenden Flugzeuges streuten weißes Licht.

Zukunft, dachte sie plötzlich. In Zukunft würde sie nie mehr mit ihm reden können.

Sie ließ die Halteschlaufen los. Charlotte bahnte sich einen Weg zwischen den Menschen hindurch, der sich sofort wieder hinter ihr schloss. Am nächsten Stopp sprang sie ab und lief die letzten zwei Stationen zu Fuß. Im Laufen beruhigten sich auch ihr Atem, ihr Herzschlag. Sie bog in die Curschmannstraße.

Ein rosa Abglanz der tief stehenden Sonne lag auf der Fassade des Backsteinhauses. Für den späten September war die Abendluft lau, schnelle Rhythmen klangen aus den Wohnungen, und die Nachbarn saßen in kurzärmeligen T-Shirts auf den Balkonen und tranken ihr Feierabendbier. Charlottes Blick verweilte bei den Fenstern ihres Appartements, die in einem bronzenen Farbton schimmerten. War da eine Bewegung, ein Schatten hinter den halb herabgelassenen Jalousien? Ob Björn schon zu Hause war? Seine Arbeitszeiten waren in den letzten Wochen unregelmäßig geworden. Und immer war er nervös.

Charlotte stieg in den zweiten Stock hinauf. Sie schloss sachte die Haustür, streifte die Schuhe von den Füßen. Cat Stevens schob sich um die Ecke zu seinem Fressnapf.

Auf dem Ahorntisch in der Küche lag ein Platzdeckchen mit Besteck und Serviette. Björn hatte vorgekocht. Eigentlich fast jeden Tag, dachte Charlotte. Nordseekrabben und Tomaten, viel Knoblauch und glatte Petersilie. Ihrer beider Lieblingsessen, ein wenig Süden, etwas Norden, Meerestiere oder Fisch als Kompromiss für die Vegetarierin.

Sie legte das Telegramm auf den Tisch. Heute Morgen hatte sie es dem Postboten im Treppenhaus abgenommen und erst im Institut geöffnet. Charlotte holte den angerichteten Teller aus dem Kühlschrank und wärmte ihn in der Mikrowelle auf. Ganz in Gedanken versunken, griff sie daneben, der heiße Teller wackelte, die Gabel flog zu Boden, verspritzte die Soße auf Charlottes Sommerkleid. Als sie sich zum Essen an den Tisch setzte, starrte sie auf den weißen Baumwollstoff, der sich über ihren Schenkeln spannte. Die Tomatentunke hatte Schnörkel darauf gezeichnet und war bis auf das Telegramm gekleckert. Cat Stevens sprang auf Charlottes Schoß und rieb schnurrend seinen schwarz-weißen Kopf an ihrem Kinn, leckte die Soße von den Falten und schleckte sich das Maul. Sie strich über das Rot der Kleckse auf dem Papier. Sollte sie nach Hause fahren? Aber sie war doch hier zuhause. Hier in Eppendorf.

Sie schnellte in die Höhe. Der Kater krallte sich kurz am Kleid fest, bevor er das Weite suchte. Charlotte verließ die Küche, folgte dem breiten Flur bis zum Wohnzimmererker, blickte hinaus auf die Platane im Hof mit ihrer gefleckten Rinde. Unten flackerten die Laternen auf, und die erleuchteten Fenster des Häuserflügels gegenüber öffneten Blicke in fremde Leben.

Sie betrachtete das Foto ihrer Eltern auf dem Fenstersims. Ihr Vater, ein mittelgroßer, wohlgenährter Mann mit ursprünglich semmelblonden Haaren, die noch während ihrer Kindheit schlohweiß geworden waren, stand vor dem Werkstor seiner Wurstwarenfirma und hielt einen Pokal der

Fleischwarenindustrie hoch. Sein Blick war munter. Die grobporige Nase und die kräftigen Kinnbacken verliehen seinen Zügen etwas Markantes. Mit seiner kräftigen Gestalt strahlte er Präsenz aus, die durch den Maßanzug aus silbrig glänzendem Garn noch unterstrichen wurde. Nach Mutters unerwartetem Tod an Leukämie vor neun Jahren hatte Charlotte ihn in zärtlicher, gemeinsamer Trauer begleitet, als bedürfe er ihrer Anteilnahme mehr als sie seiner. Er gab ihr das Gefühl, sie sei für sein Glück zuständig, dafür, wieder Lebensmut zu fassen. Wie erfolgreich sie ihre Aufgaben meisterte, seit sie in Hamburg lebte, schien ihn nicht allzu sehr beschäftigt zu haben. Charlotte blieb das Gefühl, auch aus der Ferne: *Sie sollte sein* Leben erleichtern. Und jetzt auf einmal sein Selbstmord. Verdammt, dachte sie. Hatte sie versagt? Sie atmete durch.

Das war Unsinn. Der letzte Besuch war fünf Jahre her.

Charlotte hatte damals nach nur drei Tagen nach Hause, zurück nach Hamburg gemusst, ihres neuen Lebens wegen. Sie hatte ihrem Vater einen Koffer geschenkt, ein Leichtgewicht, ideal als Reisegepäck. Er musste ihn nur noch packen! Ihr Vater hatte auf den Koffer gestarrt, als ob er ein Eigenleben führen würde, und den Kopf geschüttelt. Insgeheim hatte sie es schon gewusst: Er würde sie niemals besuchen, beim besten Willen nicht, und seiner Raumangst wegen, ob im Flugzeug oder im Zug, hätte er sich geschämt. Aber irgendwo musste sie ja hin, seine Angst. Autofahren, ja. Zur Firma hin und zurück. Er war niemand, der unangenehme Empfindungen, Ängste, Schwierigkeiten beim Namen nennen konnte.

Obwohl er ihre Abreise nach diesem für ihn viel zu kurzen Aufenthalt nicht gern gesehen hatte, hatte er es sich nicht nehmen lassen, sie noch ein Stück zu begleiten. Sie standen vor dem Haus, die Hände in den Manteltaschen. Ein Taxi fuhr heran, Mercedes, altes Modell. Sie setzte sich mit dem Vater in den Fond. Er neigte ihr sein Gesicht zu, so nah wie seit ihrer

Kindheit nicht. Steckte seine Nase in ihr Haar. Die Unlesbarkeit seiner Gesichtszüge verflog für kurze Zeit, Glanz trat in seine Augen. Fast schien es, dass er ihren Geruch einzog, wie etwas lang Entbehrtes.

Der Flughafen war grau und geschäftig, sie warteten schweigend in der Schlange zum Einchecken. Mit kleinen Schritten gingen sie danach zur Ticketkontrolle, als könnten sie den Weg dadurch verlängern und die Zeit bis zum Abschied strecken. Dann standen sie einander gegenüber unter dem weißen Licht. Charlotte biss sich auf die Lippen. Die letzten Minuten nicht mit Verlegenheitssätzen vertun. – Das nächste Mal ..., begann sie und trat von einem Fuß auf den anderen. – Kommst du wieder? Acht Jahre bist du schon fort, sagte er. – Ich bin so beschäftigt. Endlich habe ich einen festen Job, sagte sie. – Aber, wenn du gar nicht wiederkommst, Lotti? Du denkst es doch und ich auch, sagte er. – Papa, es ändert sich doch nichts zwischen uns. Wer zurückbleibt, hat es immer schwerer, dachte sie noch. – Dann ist es gut für mich, Lotti. Wenn du es so siehst, ist es auch gut so für mich, sagte er. – Klar gab es Sachen, die hätten anders laufen können, wandte sie ein. Ihr Schweigen stand im Raum. – Ich habe manches Mal daran gedacht, dir die Firma ... Das reut mich. Hermann will verkaufen. Du aber ... Ich hätte wohl ... vielleicht etwas mehr Zeit. Väter sollten doch Zeit haben für ihre Töchter, nicht wahr?, fragte er.

Ja, die Zeit, dachte sie. Sie hatte sich eine gemeinsame Zeit mit dem Vater oft ausgemalt, so intensiv erfunden, dass sie bisweilen selbst glaubte, es hätte sie gegeben. Aber Vater ging es immer um die Firma und um deren Fortgang. Nicht um ihren.

Sie atmete tief ein und wieder aus. – Wenn du für mich da warst, habe ich nie etwas vermisst. Behalte ruhig die Vollmacht über meine Firmenanteile. Du machst das schon richtig, sagte sie. – Manchmal habe ich Angst, wir könnten uns nicht alles

gesagt haben. Dass ein Rest bleibt. Was nicht gesagt ist, braucht auch nicht gesagt werden. Was meinst du? Seine Stimme klang trocken, voller erhoffter Geduld. Charlotte sah, wie ihn etwas plagte. Gerne hätte sie ihm abgenommen, was ihm eine Last war. Hätte gern an dem teilgehabt, was ihn bedrückte, mit ihm darüber geredet. Aber vielleicht war das nur Dahingerede in eine Sprachlosigkeit, von der sie damals nicht wissen konnte, dass sie sich in den persönlichen Gesprächen nicht mehr auflösen würde.

Klingt im Nachhinein nicht alles wie Geschwätz?, dachte sie. Sie wusste nicht, was richtig war und was gepasst hätte. Sie wusste nur, was ihr möglich war und was nicht. – Du wirst wieder gesund, Papa. Für mich. Kurz hatte sie das Gefühl, sie müsste ihm um den Hals fallen. Aber wie sollte das gehen? Wenn man es als Kind nicht getan hatte? Erst in diesem Augenblick, als der Vater ihr mit vorgebeugtem Oberkörper in all seiner Mächtigkeit ein letztes Mal gegenübertrat, die Hand auf den Rücken gelegt. In *dieser* Situation wurde ihr deutlich: Sie würde nicht nach Klarenbrunn zurückkehren. – Alles wird gut, Papa. Wir telefonieren, sagte sie. Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Und in diesem Moment, als sie ihn berührte, kam die Ansage über den Lautsprecher: Letzter Aufruf für Flug LH 507 nach Hamburg. Noch ein Rufen und Winken, auch von der Stewardess hinter ihrem Tisch. Kurz dachte sie, dass es seltsam war, ihren Vater zum Abschied zu besänftigen. War nicht das, was zuletzt gesagt wurde, waren die Worte am Ende, von Angesicht zu Angesicht gesprochen, nicht das, was zählte? Alles wird gut, oder?

Man gab ihr nur zwei Tage Zeit bis zur Beerdigung. Zwei Tage. Wie sollte sie das schaffen? Warum hatte sie niemand zurückgerufen? Mit dürren Worten, kürzer als die dürftigste Traueranzeige, war sie von Hermann und Rita

informiert worden.

Sie rieb sich die Schläfen und griff nach dem Telefon. Björn würde sie trösten, dachte sie. Dienst hin oder her. Dass sie nach Vaters Tod letztlich erleichtert sein sollte, würde er erneut sagen. Dass sie sich nicht mehr um ihn sorgen müsste. Sie wählte seine neue Nummer, verwählte sich, herrje, sie hatte die Zahlenreihe weder im Gerät noch im Gedächtnis gespeichert, unternahm mehrere Versuche.

Endlich meldete er sich.

»Charlotte, ich muss nochmal los.« Seine Stimme klang belegt, fast auch gereizt.

»Björn«, sagte sie, »ich muss nach Klarenbrunn. Wegen Papa.«

»Ja, wird auch Zeit.« Der abweisende Tonfall in der Stimme wich ruhigen und bestimmten Worten. Sollte sie ihm von dem Selbstmord erzählen? So kurz angebunden, wie er war?

»Die Beerdigung ist am Donnerstag.«

»Übermorgen? Charlotte, beim besten Willen ...«

»Was?«

»Also, ich komme hier nicht weg.«

Sie lauschte dem Satz nach. Über seinen dicht gedrängten Dienstplan hatte er sie informiert. Aber das *also* irritierte sie. Durch das Telefon hörte sie das Klicken eines Feuerzeugs. Nach einer Pause ein langer Atemzug. Vor zwei Monaten hatte er noch dem Rauchen abgeschworen.

»Du hast doch auch gewusst, dass wir uns darauf einrichten müssen.«

»Wir sind an einer Hehlerbande dran. Was ganz Großes.«

»Wann kommst du nach Hause?«

»Nicht vor sieben.«

Jählings spürte sie eine Aufwallung. »Morgen früh?«

»Ja sicher. Ist das ein Problem? Hört sich so an.«

»Nein, natürlich nicht. Wenn es ein Superding ist.«

»Ist so, ja.«

Es verschlug ihr die Sprache, dann stieß sie hervor: »Dann hast du falsch gehört. Ich nehme die nächste Maschine, die ich bekommen kann.« Sie kannte das. Im Dienst gab er ihr oft das Gefühl, ihn zu stören, wenn sie anrief. Aber heute war es fast so, als müsste sie sich entschuldigen.

»Weißt du noch was Näheres?«

Gerade wollte sie antworten, hörte ein Hintergrundgeräusch. Vor dem Kommissariat. Jemand rief seinen Namen. Schritte, Stimmen, das Schlagen von Autotüren. Dann war das Gespräch unterbrochen.

Charlotte versuchte sich vorzustellen, wohin Björn gerade aufbrach, um ihm in der Fantasie entgegenzulaufen, ihm in die Arme zu fallen. Sie schwankte, hielt den Hörer in der Hand, aus dem noch ein abgehacktes Tuten zu ihr drang. Er hatte aufgelegt. Björn wollte sie tatsächlich allein zur Beerdigung fliegen lassen.

Der Mond stand nun als schmale Sichel senkrecht über der Baumkrone der Platane. Ihr Blick verlor sich am Umriss des großen Wagens mit der überlangen Deichsel. Womit die Karre beladen wurde, hatte sie sich immer gefragt. Jetzt war es klar. Ein Ton stieg ihr in die Kehle, sie versuchte ihn niederzuhalten. Sie gab nach. Sie holte den Schalenkoffer unter dem Bettgestell hervor. Ausgerechnet diesen Koffer hatte ihr der Vater zurückgeschenkt. Charlotte griff nach dem Businesskostüm, anthrazitfarbener Bleistiftrock-Rock, Blazer. Sie zögerte, zog aus der hintersten Ecke des Schrankes einen Kleidersack, öffnete den Zipper. Das Trachtenkleid roch intensiv nach Mottenpapier. Sie befreite es aus der Schutzhülle und hielt es gegen das Licht. Der schwarze Jacquard-Seidenstoff und die tannengrüne Schürze hingen in schlaffen Falten. Als sie klein war, trugen die Frauen zu verschiedenen besonderen Anlässen schwarz. Dazu bunte Federn vom Wildfasan auf den Hüten und

Blumen im Ausschnitt. Astern, Nelken. Bloß keine Zwiebelgewächse. Zuletzt hatte sie das Kleid zur Beerdigung ihrer Mutter getragen. Für besondere Anlässe, dachte sie. Sie würde es zur Expressreinigung bringen.

Als sie noch einmal zu ihrem Schreibtisch ging, nahm sie das Porträt ihres Vaters aus dem Rahmen und klebte es auf ein Stück Papier. Daneben schrieb sie mit fließender Schrift den Vers, den sie auch auf der Traueranzeige ihrer Mutter geschrieben hatte.

Es ist zu früh, sagt das Herz. Es ist Erlösung, sagt der Verstand. Du fehlst, sagt die Liebe. Es ist Gottes Wille, sagt der Glaube. Doch wer sagt, so ist das Leben, der weiß nicht, wie weh es tut.

Gleich morgen früh würde sie im Copyshop nahe der Uni fünfzig Trauerkärtchen drucken lassen. Wie es der Brauch war in ihrem bayerischen Heimatort.

In der Nacht zuckten Charlottes Beine, als würden sie rennen. Im Halbschlaf träumte sie sich in eine Hoffnung zurück, als ginge in ihrem Heimatort alles weiter seinen gewohnten Gang. Sie wollte nicht erwachen, und als es doch so weit war, fehlte ihr die Orientierung. Graues Licht drang ins Zimmer. Auf der Straße hupten Autos, hörten auf, hupten erneut.

Im Bad musterte sie im Spiegel ihre Denkfalte, wusch sich das Gesicht mehrmals mit kaltem Wasser. Nicht ein einziges Mal hatte sie daran gedacht, Hermann anzurufen. Dabei hätte das nahe gelegen, oder? Die Welt sieht morgens anders aus als nachts, dachte sie. Alles ist heller, nicht so weich, sondern klarer, schneller und lauter. Und auch brutaler.

Als die Wohnungstüre ging, löffelte sie bereits ihr Müsli. Björn betrat in Hemd und Jeans die Küche. Er beugte sich zu ihr,

küsste sie auf die Wange und drückte sie an sich. Kurz darauf löste er sich, brühte eine Tasse am Kaffeeautomaten auf und lehnte sich mit überkreuzten Beinen an die Küchenzeile. Sein Gesicht war blass, und seine Lider hingen, als schliefe er bereits. Sie kannte seine Eigenart wegzudriften. Physisch da zu sein, in Gedanken aber weit weg. Sie stand auf, wollte auf ihn zugehen, fühlte sich nicht dazu eingeladen, geschweige denn, ihn zu umarmen. Stattdessen zeigte sie auf das Telegramm.

»Donnerstag ist Beerdigung«, sagte sie.

»Es tut mir so leid. Ehrlich«, sagte er. Er strich sich über den Nacken. Charlotte zuckte mit den Schultern.

»Sehen wir uns noch einmal, bevor ich abreise?«, fragte sie.

»Verdammt. Ich weiß es nicht.« Björn kratzte sich am Kinn, schaute sie an, ohne die Spur eines Lächelns oder Bedauerns, sein Gesicht unbewegt. »Vielleicht ... ich lass mir etwas einfallen. Ich ... ich melde mich ... eine Mütze Schlaf.«

Bald hörte sie Björns tiefe Atemzüge durch den Spalt der Schlafzimmertür. Sie betrat auf Zehenspitzen den Raum, beugte sich über ihn, fasste seine Hand, faltete ihre Finger in seine, meinte, eine Gegenkraft zu spüren, bis er sich in tiefem Schlaf umdrehte. Vielleicht war ihrer beider Unfähigkeit, aufeinander einzugehen, einem unaussprechlichen Druck geschuldet, dachte sie, unter dem jeder für sich stand. Automatisch griff sie nach seiner Kleidung auf dem Stuhl, roch den Schweiß, zog ein Taschentuch und einen lila Abholschein aus seiner Hosentasche hervor. Sie musste sowieso zur Reinigung.

Einen neuen Kaffee aufgebrüht, ein Schuss Milch hinein. Zum Schreibtisch.

Während sie sich beim Reisebüro telefonisch über Flüge informierte, prüfte Charlotte ihre Konteneingänge. Wie immer war sie knapp bei Kasse, doch mit einer solchen Ebbe hatte sie nicht gerechnet. Bei der Frankfurter Bank verfügte sie noch über ein Gesellschafterkonto, das auf die Firma lief, fiel ihr ein.

Doch da konnte sie von hier aus nicht ran. Sie öffnete die unterste Schreibtischschublade, um ein paar Unterlagen einzustecken und wühlte zwischen einem Haufen Kuverts mit dem Firmenlogo der »Kraftquelle« herum. Sie hielt einen Moment inne, raschelte mit den verschlossenen Umschlägen, rieb an ihnen. Sogar Einwurfeinschreiben lagen dazwischen. Zeit zum Lesen hätte sie auf dem Flug. Doch etwas sperrte sich in ihr, als sie an die Gesellschafterversammlungen von früher dachte. Diese Monologe. Nur die Rede des Vaters hatte gezählt. Hermann und sie waren lediglich Publikum gewesen. Der Absatz war rückläufig, die Hygieneauflagen erhöhten sich ständig. Produkte aus Schweinefleisch waren nicht beliebt. Im Lauf der Zeit hatte sich Hermann mehr und mehr in die Geschäftsführung eingemischt und einen Teil von Vaters Geschäftsanteilen übernommen. Charlotte jedoch wollte sich nach wie vor von ihrem Vater vertreten lassen. Sie schloss die Lade.

War es nicht zielführender, sie würde die aktuellen Testreihen ihres Forschungsprojekts durchgehen? Das würde sie eher ablenken und es war wichtiger. Wie in zahlreichen Vorversuchen hatten sie Mäusen Stromstöße verpasst, die mit Klingeltönen und auch mit Duftstoffen kombiniert wurden. Verwendet wurden Blütendufte von Obstbäumen, diese Gerüche konnten auch ohne elektrische Impulse Gefahr signalisieren und die Mäuse in Stress versetzen. Kinder als auch Enkelkinder dieser Mäuse fürchteten die verwendeten Blütenstoffe ebenfalls, wenn ihre Väter und Großväter damit schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Die angstvollen Erfahrungen mussten die Gene in den Samenzellen verändert haben – und wurden weitergegeben. Wurde der Nachwuchs damit über die Umwelt informiert?

Auf dem Kaffee in der Tasse hing ein gräulicher Schleier. Die Milch hatte sich abgesetzt. Charlotte spitzte die Lippen, als

sie das kalt gewordene Getränk berührte.

Sie würde über Frankfurt fliegen, und dann noch die Zugfahrt vom Münchner Flughafen. Sechs Stunden Reisedauer. Die Zeit dehnte sich vor ihr wie ein unbekannter Ozean.

Das neue Büro von Volker Behnken lag im alten Hauptgebäude der Universität. Charlotte stieg die geschwungene Treppe in der Eingangshalle in den ersten Stock. Ohne den Seitenweg über das Vorzimmer zu nehmen, klopfte sie zweimal kurz – damit er wusste, dass sie es war – und trat, ohne ein »Herein« abzuwarten in das riesige Zimmer. Sie war schon einige Male hier gewesen und hatte gleich das Durcheinander in Volkers altem Büro im Labortrakt vermisst. Unter der Stuckdecke warf ein Leuchter Licht auf einen mächtigen Schreibtisch. Volker Behnkens schmale Statur verschwand fast in dem Sessel dahinter. Mit Anzug und einer kleinen Nadel im Revers wirkte er, als sei er auf dem Sprung zu einem offiziellen Meeting.

Eigentlich passt er nicht hierher, dachte sie. Bevor er die Leitung übernommen hatte, hatte er täglich ins Labor gefunden, einen Kittel wie alle anderen getragen, sich seinen Kaffee am Automaten gezogen. Wenn die Tür aufging, war er voll und ganz beim Besucher gewesen, konzentriert und aufmerksam. Und jetzt? Ihre Gummisohlen quietschten auf dem Parkett und sie kam sich vor wie auf einem Laufsteg. Volker Behnkens Blick wanderte zwischen Aktenmappen und dem Riesens Bildschirm hin und her, bevor er Charlotte fixierte. Ehe er zu sprechen begann, traten schon die Adern an seinen Schläfen bläulich hervor. Sie ahnte, was jetzt kam.

»Ein Team von Wissenschaftlern ist auch so etwas wie eine Familie. Man lässt sie nicht so mir nichts, dir nichts im Stich. Wenn du jetzt deine Chancen so leichtfertig aufs Spiel setzt, ausgerechnet jetzt, überhaupt ... Überleg doch! Wirklich, kannst du dein privates Timing nicht besser in den Griff

bekommen? Ein Notfall liegt doch nicht mehr vor ...«

»Volker«, sagte sie leise. »das ist doch nicht dein Ernst. Was redest du denn.« Sie beugte sich über den Tisch und stützte die Hände auf.

Mit langsamen Strichen berührte Volker Behnken den Nagelfalz seiner Finger, erst der einen, dann der anderen Hand. »Hör mal Lotti«, er dehnte das i, so dass es sich für sie anhörte, als werde sie wieder zum Mädchen, »ich brauche dich. Reichen dir vier Tage? Kannst du bis Sonntag den Artikel fertig haben, ja?«

Wie in Trance stierte Charlotte neben Behnkens Kopf an die umlaufende Holztafelung, stand mit einem Ruck auf und wandte sich zum Gehen.

An der Tür holte sie noch einmal seine Stimme ein. »Charlotte – ja? Schrecklich, so ein jäher Abschied. Ach weißt du, dein Thema; daran arbeitet ja auch ein ganzes Team. Also dann, bis nächste Woche.«

»Ich lasse niemanden in Stich«, sagte sie und zog die Türe hinter sich ins Schloss.

Im Labor trat sie an die Käfige und löschte das Rotlicht. Bis vor kurzem waren die Frontseiten mit Maschendraht versehen gewesen, nun hatte man Glasscheiben eingesetzt. Von allen Mäusen war ihr Jana die liebste. Sie stellte sich auf die Hinterläufe und tastete an der glatten Oberfläche in die Höhe, stupste an die Trennwand, die rechte Pfote ballte sich zur Faust. Natürlich können Mäuse keine Faust machen, aber bei Jana, die sich bei einem Ausbruchsversuch die Pfote an der Scheibe gequetscht hatte, wirkte es so. Als Charlotte das zitternde Tierchen in der Hand gehalten hatte und das Blut mit ihrem Daumendruck stillte, biss Jana zu. Nina dagegen war sanftmütig, fast langweilig. Sie lebte ihr Mäuseleben im Käfig und verließ ihren Bau nur, um Körner zu fressen. Nina war

nicht rebellisch. Aber sie verletzte sich auch nicht. Jana hielt inne und erkundete die Welt mit vibrierenden Schnurrhaaren.

Sie, Charlotte, war Teil dieser Welt. Eine Welt mit guten Testbedingungen. Birkenstreu, Spielzeuge, Nestbau.

Das Sirren der Rädchen verstummte kurz, dann kehrte die Maus in das Laufrad zurück. Ein Schnurren setzte wieder ein. Jana lief und lief und alles war still bis auf ihre Laufgeräusche.

Sie strich mit den Fingern über die Käfigleisten. Eine neue Methode wurde erprobt. Und wenn die Versuche vorüber waren? Was war dann? Interessierte es nur sie, was mit Jana und Nina – Janina, wie sie die Mäusegeschwister nannte – passieren würde? Ihr Erbgut würde manipuliert, sie würden aufgeschnitten und künstlich krank gemacht. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, landeten die Tiere im Müll.

Charlotte vervollständigte ihre Protokolle, anschließend brachte sie ihre *Personal Assistant* Susanne auf den neuesten Stand, wobei sie sie gleich in ihre Aufgaben einwies. Kurz zögerte sie und übergab Susanne dann auch das fast vollständige Manuskript ihres Artikels. So viel stand fest: Erfahrungen können zum Teil an die Nachkommen vererbt werden – zumindest bei Mäusen. Den Titel ließ Charlotte offen.

Am frühen Nachmittag holte sie das schwarze Kleid und Björns Sachen von der Expressreinigung ab. Für den Erhalt eines Paares Mondsteinohrringe aus der Innentasche des Jacketts sollte sie unterschreiben, obwohl sie ihr nicht gehörten. Solche Dinge würden dem Chef vorgelegt, hieß es.

Wem gehörte dieser Schmuck? Ein vergessenes Beweisstück? Sie erwog, Björn anzurufen, fühlte sich nicht frei genug, ihn zu wecken. Sicher eine Nebensache. Sie hinterließ ihm eine Nachricht bei den Kollegen.

Die Gedenkbildchen, die sie auf dem Nachhauseweg beim Copyshop abgeholt hatte, waren gut gelungen trotz des leichten

Gelbstichs. Sie zog das oberste aus dem Karton, sah in Vaters Gesicht, rieb sich über die Augen und verwischte mit dem Handrücken die noch frische Druckerschwärze auf dem Abschiedsvers.

Im Abflugterminal angekommen, fühlte sich ihr Magen an, als hätte sie Saures geschluckt. Die Sicht auf die Schlange beim Check-in-Schalter zermürbte sie, das Rollen der Koffer, die Mensentraube, die sich wie durch einen Trichter in eine Reihe formierte. Kindergreinen, flüsternde oder aufgebrauchte Stimmen, der Singsang und das Scheppern der Lautsprecherdurchsagen, der Mischmasch verschiedenster Wortfetzen. Doch je mehr sie sich den Flug vorzustellen begann, desto unruhiger wurde sie. Mit jedem Kilometer, der sie näher an die Heimat brächte, rückte auch ihre Ankunft näher. Heute noch würde sie in München landen. Sie würde zweimal umsteigen. Den Regionalzug nach Klarenbrunn nehmen. Zur Kirche gehen und ihren Vater verabschieden und ihn beerdigen.

Sie putzte sich die Nase. Mit der Bordkarte in der Hand begab sie sich auf einen Rundgang durch die Abfertigungshalle. Björns Undurchdringlichkeit der letzten Tage, ja Wochen. Ein Gefühl tiefer Ratlosigkeit beschlich sie. Björn war ein gelassener Mann, ein zärtlicher Partner. Björn, der ihrem rastlosen Wesen Halt gegeben hatte. Er, der beruflich seine Einsätze gewissenhaft erledigte. In all den Jahren, in denen sie ein Paar waren, hatte er nur einmal wegen einer verschleppten Influenza gefehlt. Aber an jenem Montag vor etwa drei Monaten war ihr in seinen Bewegungen plötzlich etwas sehr Reglementiertes, ja fast Militärisches aufgefallen.

Es hielt sie nichts an ihrem Platz, sie rannte in Richtung der Eingangsdrehtür, blickte am Ende der Halle durch die getönten Fenster auf die Kurzparkzone. Sie stellte sich Björns Auto vor

wie auf einer Farbfotografie, auf dem Weg zwischen Hangars und Hallen, Strommasten, welche die Zufahrtsstraßen zum Flughafen säumten. Unvermittelt dachte sie an damals, wie er sie in Obhut genommen hatte. An die Polizistin, die ihn begleitet hatte. Und an die Mondsteinohrringe.